

Buchbesprechungen

Karl-Heinrich Hansmeyer (Hrsg.): Staatsfinanzierung im Wandel. Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 134, Duncker & Humblot, Berlin – München 1983, 877 Seiten, geb. DM 248,-.

Mit dem Sammelband „Staatsfinanzierung im Wandel“ legt der Verein für Socialpolitik zu einem sehr aktuellen und kontrovers diskutierten Thema die Plenumsreferate und Arbeitskreispapiere der Jahrestagung 1982, die vom 13. - 15. Sept. in Köln stattfand, einer interessierten Öffentlichkeit vor. Als Rahmenthema wurde die gegenwärtige Krise des Steuerstaates gewählt, konsequenterweise standen deshalb auch steuer- und einnahmepolitische Analysen und Theorien im Vordergrund aller Diskussionsbeiträge. Aspekte der staatlichen Aufgaben- und Ausgabengestaltung wurden ebenfalls in einigen Beiträgen behandelt; eine ausführliche Erörterung hätte aber sicherlich den Rahmen dieses Sammelbandes gesprengt.

Das Buch gliedert sich – entsprechend den Arbeitskreisen – in 7 Abschnitte.

Der 1. Arbeitskreis befaßte sich mit der Theorie der Steuerreform mit folgenden Themen: Möglichkeiten und Grenzen von Steuerreformen aus verfassungsrechtlicher Sicht (*H.-P. Schneider*), Zur politischen Ökonomie von Steuerreformen (*R. Neck*), Ein Beitrag zur Steuerreformpolitik in der Demokratie (*S. F. Franke*), Zu einer positiven Theorie der Steuerreform (*C. Folkers*).

Der 2. Arbeitskreis hatte sich mit der Steuerschätzung und der Schattenwirtschaft auseinandergesetzt: Probleme der Steuerschätzung (*J. Körner*), Ökonometrische Schätzung des Lohnsteueraufkommens (*R. Pauly*), Quantitative Erfassung der Schattenwirtschaft Methoden und Ergebnisse (*B. S. Frey* und *W. W. Pommerehne*), Schattenwirtschaft als Folge der Abgabenbelastung oder Ausdruck wirtschaftlichen Strukturwandels? (*Ch. Badelt*).

Der 3. Arbeitskreis behandelte das Thema „Probleme der Staatsverschuldung“ mit folgenden Beiträgen: Gibt es eine normale Staatsverschuldung? (*M. Feldsieper*), Staatsverschuldung und Geldmengenziele (*R. Caesar*; Korreferat mit gleichem Thema von *P. Trapp*), Wirkungen der Staatsverschuldung auf die Beziehung zwischen Nichtbanken und Finanzierungsinstituten (*H.-H. Francke* und *D. Friedrich*), Steigende Staatsverschuldung in offener Wirtschaft (*E.-M. Lipp*), Wechselkurs- und zinsbedingte Crowding-Out-Effekte kreditfinanzierter Staatsausgaben in der offenen Wirtschaft (*H. Lehment*).

Der 4. Arbeitskreis beschäftigte sich mit den nichtsteuerlichen Einnahmen. Themen der Referate hierzu waren: Nichtsteuerliche Abgaben – ein weißer Fleck in der Finanzverfassung (*J. Isensee*), Beitragssatzunterschiede in der gesetzlichen Krankenversicherung aus allokativer und distributiver Sicht (*K.-D. Henke*), Alternative Beitragsbemessungsgrundlagen der gesetzlichen Rentenversicherung in einnahmetheoretischer Sicht (*B. Rürup*), Alternative Bemessungsgrundlagen für die Arbeitgeber-

beiträge zur Sozialversicherung (*K. Mackscheidt*), Konsequenzen sozialversicherungs-politischer Grundsätze für die Bemessungsgrundlagen (*L. Bußmann*), Veränderungen der Bemessungsgrundlage des Arbeitgeberanteils in der Rentenversicherung aus ver-teilungspolitischer Sicht (*W. Schmähl*).

Der 5. Arbeitskreis versuchte, die internationalen Aspekte des Rahmenthemas zu durchleuchten: Erfahrungen mit Außensteuergesetz von 1972 (*F. Wassermeyer*), Die Wettbewerbswirkungen unterschiedlicher Regelungen über Abschreibungen und Investitionszulagen in den EG-Staaten (*P. Warneke*), Möglichkeiten steuerlicher För-derung von Investitionen in Entwicklungsländern (*K. W. Menck*).

Der 6. Arbeitskreis analysiert die Einkommens- und Vermögensbesteuerung mit den Beiträgen: Neid und progressive Besteuerung (*D. Bös und G. Tillmann*), Die Bestimmung des steuerrechtlichen Einkommensbegriffs aus finanzwissenschaftlicher Sicht (*J. Hackmann*), Lorenzgerechte Besteuerung und Tarifreformen (*W. Pfähler*).

Der 7. Arbeitskreis hatte die Abgaben im Dienst spezieller Zielsetzungen zum Thema. Beiträge hierzu lieferten: Alternativen wirtschaftspolitischer Steuerung: Anreize oder Gebote (*H. H. v. Arnim*), Energiepolitik und Besteuerung (*H. K. Schnei-der und D. Schmitt*), Steuer und Umwelt: Zur Effizienz von Emissionsabgaben (*D. Cansier*).

Abgerundet wurde diese Veranstaltung durch die heraushebenswerten, mehr grundsätzlich ausgerichteten Plenumsbeiträge: Krise des Steuerstaats? (*G. Hedt-kamp*) sowie Verfassungsrecht und öffentliches Einnahmesystem (*P. Kirchhof*) anläß-lich der Eröffnung und: Thesen zur Staatsverschuldung (*O. Gandenberger*) auf der Schlußveranstaltung. Die Begrüßungsansprache und die Schlußansprache mit dem Versuch einer ersten Gesamtbewertung hielt *H. Hesse*.

Der Veranstalter hatte sich selbst zum Ziel gesetzt, durch die Themenauswahl der Referate sowie die anschließenden Diskussionen in den Arbeitskreisen Wissenschaft und Politik einander etwas näher zu bringen. Dieses kann durchaus als erfüllt ange-sehen werden. Der Leser dieses Buches wird überrascht sein von der Fülle der in dem Sammelband enthaltenen Informationen, der Vielfalt der Argumentationen und Aus-sagen zu diesen Themen. Mit den entsprechenden Literaturhinweisen bei den Beiträ-gen wird darüber hinaus ein wertvoller Überblick über den neuesten Stand des Schrifttums zu den einzelnen Themenkomplexen gegeben. Die Vorträge vermitteln insgesamt eine umfassende Übersicht über den gegenwärtigen Stand der wissen-schaftlichen Forschung zu einigen Themenbereichen. Referate und Koreferate waren dabei oft so konzipiert, daß kontroverse Standpunkte und Bewertungen sichtbar wur-den. Dieses galt insbesondere für die Bedeutung und Rollen des Staates in der Gesell-schaft sowie daraus abgeleitet die Ausgestaltung der Steuer-, Finanz-, Wirtschafts-, Geld-, Außenhandels- und Beschäftigungspolitik. Der Verein für Socialpolitik gibt dabei auch jüngeren und noch nicht so bekannten Wissenschaftlern Gelegenheit, neue Denkansätze oder Theorien oft erstmals den Fachkollegen und der Öffentlichkeit vor-zutragen. Insofern verdient jeder Beitrag mehr, als nur eingangs aufgezählt zu wer-den. Es ist daher nicht möglich, alle Beiträge, Aussagen, Lösungsvorschläge sowie Hinweise zum Herausführen aus der Krise auch nur zu erwähnen und ihre Bedeutung im einzelnen zu würdigen.

Insgesamt kann jedoch festgestellt werden, daß der Themenbereich Staatsfinanzie-rung im Wandel, unter besonderer Berücksichtigung einer größeren Optimalität bei der Steuergestaltung, sehr weit gespannt war und die dazu gehaltenen Referate neben

allgemeinen, grundsätzlichen Ausführungen auch eine Vielzahl von durchaus notwendigen Randbereichen berührten. Die Fragestellung, welche Steuerreform angestrebt werden soll, behandelte als erste Leitfrage dabei gerade einen äußerst aktuellen finanz- und wirtschaftspolitischen Komplex. Die Notwendigkeit einer grundlegenden Neugestaltung des Steuerrechts im Gegensatz zur Forderung nach kleineren laufenden Veränderungen wurde dabei ebenso behandelt wie die Kriterien der Neutralität und Optimalität des Steuersystems. Ferner wurden untersucht: Die möglichen Belastungsgrenzen durch staatliche Abgaben, die fiskalischen und außerfiskalischen Zielsetzungen, die nationalen und internationalen Auswirkungen und Rückkoppelungen von steuerlichen Maßnahmen, alternative und ergänzende Finanzierungsinstrumente, die Darstellung historischer Entwicklungen, aber auch Leitlinien theoretischer Neukonzeptionen. Damit zusammenhängend befaßte sich die zweite Leitfrage mit den Aspekten der Schattenwirtschaft. Messung dieser Aktivitäten, Ursachen und mögliche Folgen für die Wirtschaftspolitik und Steuergestaltung standen dabei im Vordergrund der Analysen und Untersuchungen. Nach wie vor leidenschaftlich und kontrovers wurde die dritte Leitfrage diskutiert: Muß einer Konsolidierung des Staatshaushalts gegenwärtig Vorrang vor kreditfinanzierten Beschäftigungsprogrammen eingeräumt werden? Die Ausführungen in den Referaten hierzu ließen die unterschiedlichen Positionen klar erkennen und reichten von der politischen Theorie der Staatsverschuldung bis zur ökonomischen Theorie der Politik.

Die keynesianischen Argumente wurden den angebotstheoretischen bzw. neo-klasischen Aussagen gegenübergestellt, ebenso wie monetaristische Leitlinien den fiskal- bzw. finanzpolitischen Postulaten. Die Wirkungen von alternativen steuerlichen Maßnahmen auf Kredit-, Güter- und Arbeitsmärkten sowohl für die Binnenwirtschaft als auch für den Welthandel wurden eingehend dargestellt. Lohn-, Preis- und Verteilungsaspekte wurden analysiert und dabei auch die Möglichkeit und Grenzen des Steuerstaats aufgezeigt. Dogmengeschichtliche Aussagen zu vorgegebenen Themen sind im Sammelband ebenso zu finden wie staatsrechtliche und sonstige juristische Beurteilungen. Verteilungs- und Zielkonflikte bei der Ausgestaltung von Politikelementen wurden aufgezeigt. Volkswirtschaftliche und gesamtwirtschaftliche Rückwirkungen alternativer staatlicher Finanzierungsformen wurden dabei ebenso behandelt wie mögliche unternehmerische Reaktionen bzw. betriebswirtschaftliche Rückwirkungen.

Der vorgelegte Sammelband des Vereins für Socialpolitik trägt sicher dazu bei, sowohl über die behauptete Krise des Steuerstaats und des gegenwärtigen Gesellschaftssystems als auch über die Grenzen des Interventions- und Wohlfahrtsstaats noch intensiver und sachkundiger als bisher diskutieren zu können.

Uwe Plachetka, Bonn

Jerome, L. Stein: Monetarist, Keynesian and New Classical Economics. Oxford 1982 (Basil Blackwell Publisher), 228 S., £ 15,-.

In der Wirtschaftstheorie und -politik gibt es zur Zeit kein Paradigma mehr, das von der überwiegenden Mehrheit der Ökonomen akzeptiert würde. Die verschiedenen Schulen raten daher zu unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, da sie das neue Phänomen Stagflation verschieden erklären. *Stein* unternimmt nun in seinem Buch den Versuch, die drei hauptsächlich miteinander konkurrierenden Lehrmeinungen in einem integrierenden generellen Modell darzustellen und zu analysie-

ren. Die verschiedenen Schulen entpuppen sich dann nur noch als Spezialfall seines verallgemeinerten Wachstumsansatzes. Nach *Stein* stimmen die unterschiedlichen Schulen jedoch in den „steady-state“-Ergebnissen überein; umstritten bliebe nur der jeweilige Anpassungsprozeß. Seiner Zielrichtung entspricht der Aufbau des Buches:

In Kapitel 1 wird die Kontroverse kurz skizziert. Dabei werden zuerst die konträren Vorstellungen der Keynesianer denen der Neuen Klassiker gegenübergestellt. Als wesentliche keynesianische Aussagen postuliert *Stein* (S. 3 ff.): (1) Die Mengenanpassung geschieht schneller als die Preisanpassung. (2) Nachfrageschwankungen werden nur undeutlich durch die Arbeitslosenquote wiedergegeben. (3) Das keynesianische Modell ist ein „fix-price-model“. (4) Über dem Konjunkturzyklus sind Preise und Mengen positiv miteinander korreliert. (5) Eine Stabilisierung der realen ökonomischen Variablen ist leichter mit Hilfe der Beeinflussung der aggregierten Nominalnachfrage als über flexible Nominallöhne möglich. (6) Der Zins und nicht das Geldangebot ist das monetäre Zwischenziel. Für die Neuen Klassiker nimmt er als charakteristisch an (S. 10 ff.): (1) Die Okun-Lücke (Differenz zwischen tatsächlicher und natürlicher Arbeitslosigkeit) wird vom Nachfrage-Management nicht beeinflusst, da sie nur von ihren historischen Werten abhängt. (2) Von einer Reduzierung der Inflationsrate mit Hilfe fiskalischer oder monetärer Maßnahmen werden keine gesellschaftlichen Kosten erwartet, was mit Hilfe der Theorie der rationalen Erwartungen begründet wird. Zwischen diese beiden Pole plaziert *Stein* die Monetaristen, deren Vorstellungen er wie folgt zusammenfaßt (S. 13 ff.): (1) Inflation ist ein monetäres Phänomen (Eine restriktive Fiskalpolitik hat daher keinen Einfluß auf die Inflationsrate, da sie ja durch ihre vergangenen Wachstumsraten determiniert wird). (2) Es existiert ein Zielkonflikt zwischen einer niedrigeren Inflationsrate und einem kurzfristigen Anstieg der Arbeitslosenquote. (3) Eine höhere Wachstumsrate des Geldangebots reduziert die Arbeitslosigkeit nur temporär und erhöht aber die Inflationsrate permanent. (4) Reduziert die Zentralbank nach einer ausgedehnten Periode der Geldexpansion die Wachstumsrate der Geldmenge, wirkt sich dies sofort auf die Arbeitslosenquote aus; die Inflationsrate ändert sich nur langsam, da sie allein von den vergangenen Expansionsraten des Geldangebots abhängt. (5) Eine bewußte Reduzierung der Inflationsrate verursacht hohe gesellschaftliche Kosten.

In Kapitel 2 entwickelt *Stein* sein generelles makrodynamisches Modell, worin er mit Hilfe von Differentialgleichungen die Zeitpfade für den Reallohnsatz, die Kapitalintensität, die Realkassenintensität und das Preisniveau postuliert. Die drei Lehrmeinungen werden dann anhand des generellen Modells in Kapitel 3 analysiert. Sein mittelfristiges Gleichgewicht bezeichnet *Stein* dabei als Herzstück aller drei Schulen. Im mittelfristigen Gleichgewicht sind die Kapitalintensität, das Bonds/Geldmengenverhältnis (wobei die Bonds, wie üblich, als Zinszahlungen des Staates definiert werden), die Arbeitslosenquote und die Inflationsrate konstant, die dabei noch korrekt antizipiert wird. Die Neue Klassische Theorie weist sich nun durch die „Policy Ineffectiveness Proposition“ aus. Die empirischen Voraussetzungen, die zu den keynesianischen und monetaristischen Ergebnissen führen, werden ausführlich abgehandelt.

In Kapitel 4 werden sodann diese notwendigen Annahmen der einzelnen Schulen empirisch überprüft. Während die Thesen der Monetaristen mit den empirischen Ergebnissen übereinstimmen, ist dies bei den Keynesianern und den Neuen Klassikern nicht der Fall. In Kapitel 5 entwickelt *Stein* ein Wachstumsmodell, das auf dem IS-LM-Ansatz beruht. Die Auswirkungen fiskalischer und monetärer Maßnahmen in

diesem *Keynes-Wicksell*-Modell und die „steady-state“ Ergebnisse sowie die Stabilitätsbedingungen werden ausführlich diskutiert. In Kapitel 6 werden die Ergebnisse nochmals zusammengefaßt und bewertet.

Das Buch zeichnet sich durch eine ausgewogene Mischung von Theorie, Politik und Empirie aus. Obgleich einige Wiederholungen störend wirken, ist es in seiner Darstellung sehr gefällig und auf hohem Niveau. Dennoch seien einige Punkte der Kritik angebracht:

Die Postulate der einzelnen Schulen sind noch nicht auf ihren Kern reduziert worden. Wie oben aus den Annahmen zu ersehen, geben einige von ihnen den gleichen Sachverhalt wieder. Außerdem fehlt eine Mikrofundierung der Modelle. Zu einfach werden die Schulen anhand empirischer Beobachtungen unterschieden. Die Divergenzen haben jedoch auch tiefere Ursachen! Bei der Analyse der Auswirkungen fiskalischer Maßnahmen wird stets unterstellt, daß Staatsausgaben unproduktiv sind. Würde diese Annahme aufgehoben, kämen im *Keynes*-Modell realistischere Ergebnisse zustande. (Vgl. z.B. S. 196: Es käme nicht unbedingt zu einer höheren steady-state Inflationsrate; vielmehr hinge das Ergebnis von der relativen Stärke der Angebots- und der Nachfrageeffekte der Staatsausgabenerhöhung ab).

Stein hat die Literatur etwas selektiv verwendet. So fehlen wichtige Vertreter der Postkeynesianer. Die Schulen sind nämlich nicht so homogen, wie es nach der Lektüre des Buches den Anschein hat. So hätte *Stein* in der dynamischen Analyse besser vom *Blinder/Solow*- bzw. *Butler/Tobin*-Ansatz sprechen sollen als von dem keynesianischen Modell. Die überraschenden Ergebnisse basieren in diesem Modell auf dem postulierten Anpassungsmechanismus! Seine Entartung, das „Rock-Bottom“-Modell, mit *Infante* schon 1976 entworfen, leidet z. B. daran, daß sowohl das Geldangebot wie auch der Zinssatz konstant gehalten werden. Die Stabilitätsanalyse hängt bekanntlich von der Wahl der endogenen (d. h. sich anpassenden) Variablen entscheidend ab. Anstatt diese Farce eines keynesianischen Modells als prototypisch hinzustellen, wäre eine ökonomische Diskussion der Anpassungsannahmen hilfreich gewesen; die Unsinnigkeit des Modells wäre erkannt und nicht die keynesianische Theorie so pauschal verworfen worden. Bei Beachtung des Akzelerators wäre z. B. eine Ausgabenneigung größer als eins (kurzfristig) möglich und die Stabilitätsbedingung ebenfalls nicht verletzt (S. 177). Die Beweisführung zugunsten des monetaristischen Ansatzes ist oft gewollt und wird an entscheidenden Stellen zu wenig hinterfragt.

Stein will jedoch keine Theorie entwerfen, sondern ein Prognosemodell bauen. Deshalb fordert er, daß die endogenen Variablen nur von Kontrollvariablen der letzten Periode abhängen. Damit will er wohl dem Kausalitätsproblem entgehen gemäß dem dictum: *Post hoc ergo propter hoc*! (Vgl. *Tobin*, QJE, Mai 1970). Es ist dem Rezensenten nicht einsichtig geworden, warum die Anpassungsgeschwindigkeit so gering sein soll, so daß wirtschaftspolitische Maßnahmen nicht noch in der gleichen Periode Auswirkungen zeitigen können.

Obgleich Kontrollvariable (und potentiell exogen) kann die Geldmenge endogen bestimmt sein. Wüchse das reale BSP um 3%, müßte c. p. die Geldmenge ebenfalls um 3% zunehmen; diese Geldmengenexpansion dürfte auch für Monetaristen nicht unbedingt zu einer 3%igen Inflationsrate führen (wie S. 144 behauptet). Die Konstanz der Geldmenge ist oft zu künstlich, denn selbstverständlich wirkt eine konstante Geldmenge auf eine wachsende Wirtschaft rezessiv; nur läßt sich diese Rezession leicht

durch eine Geldmengenerhöhung inflationsneutral beheben. Zentraler Gedanke der Monetaristen für die dynamische Anpassung bleibt der Realkasseneffekt.

Trotz einiger guter und interessanter Ansätze muß wohl noch weiterhin nach einem Integrationsmodell Ausschau gehalten werden. Der Forscher wird jedoch – trotz der genannten Mängel – an diesem Buch nicht so ohne weiteres vorbeigehen können.

Werner Lachmann, Mainz

Deutsche Bankengeschichte, 3 Bände, herausgegeben vom Institut für bankhistorische Forschung, Knapp-Verlag, Frankfurt am Main 1982/83, DM 108,- pro Band.

Wenn trotz des nach dem Zweiten Weltkrieg oft beklagten Mangels an historischem Interesse auch der geschichtlich Desinteressierte in den letzten Jahren eine zunehmende Verwendung des Begriffs „historisch“ in den Medien und eine wachsende Zahl geschichtlicher Veröffentlichungen feststellen konnte, so spiegeln dieser Umschwung im öffentlichen Bewußtsein und das wiedergewonnene Interesse an der Geschichte im breiten Spektrum zwischen Neugier, Nostalgie und wissenschaftlichem Forschungsdrang zumindest unterschwellig den Versuch einer Standortbestimmung.

Zugleich läßt sich feststellen, daß in den letzten Jahren mit der wachsenden Bedeutung der Massenphänomene für die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprozesse auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der die Bankengeschichte zuzuordnen ist, zunehmende Bedeutung gewinnt.

Verständlicherweise kann die Bankengeschichte nicht zuletzt wegen der Abstraktion und Technizität der ihr zugrundeliegenden Vorgänge und Mechanismen nicht das breite Interesse der Öffentlichkeit finden wie die politische Geschichte, Militärgeschichte oder auch die Kultur- und Kunstgeschichte, die im allgemeinen plastischer und daher auch für Laien vorstellbarer sind.

Wenn das Sprichwort zutrifft, daß aller guten Dinge drei sind, dann bestätigt der jetzt vom Frankfurter Institut für bankhistorische Forschung herausgegebene dritte und letzte Band der „Deutschen Bankengeschichte“ dieses Gesetz der Serie: Denn auch dieser Band, der den außerordentlich ereignisreichen und interessanten Zeitraum vom Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 bis zur Gegenwart beschreibt und analysiert und von den Autoren *Karl Erich Born*, *Eckhard Wandel*, *Manfred Pohl*, *Günter Ashauer* und *Hans E. Büschgen* bearbeitet wurde, schließt eine wesentliche Lücke in der deutschen bankhistorischen Literatur.

Damit liefert das nunmehr komplette dreibändige Werk das bisher umfassendste bankhistorische Panorama und skizziert als „Handbuch der Entwicklung des gesamten deutschen Universalbanksystems“ die entscheidenden Entwicklungsphasen aller Sparten der deutschen Kreditwirtschaft – trotz aller Schwierigkeiten, analog verlaufende historische Prozesse gliederungstechnisch in den Griff zu bekommen und sieben Autoren konzeptionell unter einen Hut zu bringen.

Da dieser Versuch im wesentlichen gelungen ist, bleibt nunmehr nur zu hoffen, daß diese nicht nur lesenswerte, sondern auch lesbare Trilogie ein breites interessiertes Publikum erreichen wird. Denn es genügt logischerweise nicht, daß Geschichte geschrieben und analysiert wird, sie muß auch gelesen werden. Gleichzeitig reicht es nicht aus, bankhistorische Forschung zu propagieren und die Bedeutung der Bankengeschichte zu schildern, ohne zu zeigen, wie diese auch für die Praxis durch die Inte-

gration der Aktualität in die Geschichte und die Integration der Geschichte in die Aktualität nutzbar gemacht werden kann.

Ob man die Geschichte als *Magistra vitae*, die Große Lehrmeisterin, anerkennen will oder nicht, fest steht, daß sie ein gewaltiges Erfahrungspotential geschaffen hat, aus dem man lernen kann, selbst wenn sich diese Lehren nicht einfach als Patentrezepte auf die Gegenwart und Zukunft übertragen lassen.

Daher ist auch Bankengeschichtsschreibung mehr als „eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen“, wie Goethe einmal die Geschichtsschreibung definierte. Da jede Generation auf den Leistungen und Fehlern der Vergangenheit aufbaut, ist die Beschäftigung mit der Geschichte eine unumgängliche Bedingung für die aktuelle Standortbestimmung, um durch die Sammlung von Fakten, Darstellung, Analyse und Interpretation geschichtlicher Entwicklungsprozesse die historische Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herzustellen. Denn die Reflexion des bisherigen Handelns setzt immer die Kenntnis der Geschichte dieses Handelns voraus, und die Zielhorizonte werden von den Erfahrungshorizonten, gegebenenfalls unbemerkt, maßgeblich mitbestimmt.

Auch im Kreditwesen lassen sich Langzeitperspektiven nicht ohne Kenntnis, Reflexion und Einbeziehung der vergangenen Entwicklungen, also nicht ohne Denken in historischen Dimensionen erstellen, und der Prozeß der Standortbestimmung kann sich immer nur in der Auseinandersetzung mit der Geschichte vollziehen. Dabei zeigt die kritische Analyse die historischen Zusammenhänge und erleichtert die richtige Einordnung und Bewertung der Gegenwarts- und Zukunftsprobleme: Die Kenntnis der Geschichte und das Denken in (langfristigen) historischen Dimensionen schärft zugleich auch den Blick für Tagesfragen und führt zur permanenten Standortbestimmung. Woran will man schließlich auf der Suche nach Orientierungspunkten Veränderung und Fortschritt messen, wenn nicht an den Dimensionen der Vergangenheit?

Da zudem der Geschichte konstitutive Bedeutung für die Prägung und Festigung der Identität und des Selbstverständnisses der einzelnen Kreditinstitute und des kollektiven Selbstverständnisses der gesamten Kreditwirtschaft und ihrer Sektoren zukommt, ist eine weitere Intensivierung der bank- und sparkassenhistorischen Forschung über diese unter dem *pars-pro-toto*-Titel „Deutsche Bankengeschichte“ edierte Trilogie hinaus eine Zukunftsaufgabe von besonderer Bedeutung: Die Bank- und Sparkassengeschichte weist noch immer große Lücken auf, die geschlossen werden müssen, um über das rein wissenschaftliche Interesse hinaus das geschichtliche Selbstverständnis der Kreditwirtschaft und der Kreditinstitute zu aktivieren, ihre Standortbestimmung zu erleichtern und ihren Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Deutschlands besser dokumentieren zu können.

Jürgen Mura, Bonn

Wilhelm Schäfer: Wirtschaftswörterbuch, Bd. 1, Englisch-Deutsch, Verlag Franz Vahlen, München 1979, 265 Seiten, 48,- DM.

In Studium und Praxis sind Fremdsprachenkenntnisse immer wichtiger geworden. Der englischen Sprache kommt dabei in der Wirtschaft ein besonderes Gewicht zu. Selbst wer seine Schulkenntnisse weiter vertieft hat, wird bei der täglichen Lektüre und im beruflichen Alltag häufig mit Begriffen konfrontiert werden, die sich mit einem Standardwörterbuch kaum zutreffend übertragen lassen. Dies ist besonders

häufig in Versicherungen, Außenhandelsabteilungen, multinationalen Unternehmen, in Werbeagenturen und nicht zuletzt auch in Banken der Fall.

Hier will das von *Wilhelm Schäfer* zusammengestellte Wörterbuch mit seinen rund 18 000 Stichwörtern eine Hilfe sein. Dort, wo er dem Leser keine deutsche terminologische Entsprechung anbieten kann, gibt der Autor eine kurze Definition, die das Verständnis erleichtert.

Die Beurteilung eines Wörterbuches kann unter zwei Gesichtspunkten erfolgen: Vollständigkeit bzw. Auswahl der Begriffe und Präzision der Übertragung. Während das erste Kriterium weitgehend auch subjektiven Beurteilungen unterliegt, ist das zweite eher einer objektiven Prüfung zugänglich.

Wir wollen unter diesen beiden Aspekten insbesondere die 2530 semantischen Einheiten betrachten, die der Autor dem Bereich Finanzierung und Kreditwirtschaft widmet. Eng verbunden damit sind 830 Einheiten zur Börse, 175 zum Wertpapierrecht und weitere 2500 zur Volkswirtschaftslehre. Das Schwergewicht soll dabei vor allem auf neueren Begriffen liegen, bei denen der Leser englischer oder amerikanischer Fachliteratur am ehesten der Hilfe eines Wörterbuches bedarf.

Da das vorliegende Werk mit seinen 265 Seiten relativ handlich ist, dürfte es neben einem leicht lesbaren amerikanischen Lehrbuch noch in jedem Urlaubskoffer Platz finden. Der Student wird jedoch zwischen A und Z eine Reihe von schmerzlichen Lücken feststellen. Das Fehlen von wichtigen Begriffen kann weder durch den begrenzten Umfang des Buches, die geringe Bedeutung oder die Tatsache erklärt werden, daß es sich dabei um brandaktuelle Begriffe handelt.

Wer die Überschrift „IBM rated AAA“ entschlüsseln will, tut sich mit dem Wörterbuch von *Schäfer* bereits auf der ersten Seite schwer. Während die drei Buchstaben IBM im Zweifel vorausgesetzt werden können, wird der Benutzer mit triple A vermutlich wenig anfangen können. Das konsultierte Wörterbuch gibt ihm lediglich die Auskunft American Accounting Association, verweist jedoch nicht auf die beste Risikoklasse in dem Ratingsystem von Standard & Poor's. Unter Z wird der fleißige Benutzer vergeblich nach dem Wort Zero Bond suchen. Hier muß der Rezensent jedoch zugeben, daß diese innovative Anlage- und Finanzierungsform erstmalig im April 1981 vom amerikanischen Kaufhauskonzern J. C. Penny begeben wurde und folglich noch nicht von *Schäfer* berücksichtigt werden konnte. Eine Neuauflage müßte hier die Erläuterung „Abzinsungspapier ohne Zins-Coupon“ vermerken.

Unverständlich erscheint dagegen die Nichtberücksichtigung der Money Market Mutual Funds. Diese inzwischen als Geldmarktfonds auch bei uns bekannten Investmentgesellschaften besonderen Typs sind in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entstanden und konnten bei Drucklegung des Wörterbuches immerhin ein Anlagevolumen von rund 180 Mrd. Dollar auf sich vereinigen. Eine ähnlich große Bedeutung haben die etwa zur gleichen Zeit in Neu England entwickelten Now Accounts erlangt. *Schäfer* löst das Kürzel zwar auf, ohne allerdings eine deutsche Erläuterung beizugeben. Verkürzt könnte von einem Spar/Girokonto gesprochen werden. Diese wenigen Beispiele mögen verdeutlichen, daß eine Überarbeitung dieses Wörterbuches geboten erscheint.

Im Rahmen einer solchen Neuauflage sollten auch einige nicht gelungene Übertragungen korrigiert werden. Dazu gehört z.B. Banker's Acceptance, ein Begriff der überwiegend im Plural gebraucht wird. Ihn schlicht als Bankwechsel zu bezeichnen

wird seiner Bedeutung nicht gerecht. Trotz mancherlei Unterschiede entspricht er den hiesigen Privatdiskonten. Ähnlich unzureichend ist die Kennzeichnung einer weiteren Variante des Wechsels. Die Laufzeit der Commercial Paper liegt durchschnittlich zwischen 20 und 45 Tagen und darf 270 Tage nicht überschreiten. Aufgrund eines mangelnden Sekundärmarktes ist der Hinweis auf die Indossierbarkeit dieses Schuldscheines dazu geeignet, falsche Assoziationen zu wecken. Der Bedeutung der vor allem von Nichtbanken begebenen Commercial Paper entsprechen die (Negotiable) Certificates of Deposit der (Groß-)Banken. Diese auf einem gut funktionierenden Sekundärmarkt handelbaren Depositenzertifikate haben eine Laufzeit von 15 Tagen bis zu mehreren Jahren, durchschnittlich von 1 - 3 Monaten.

Da das Bankensystem der U.S.A. sich gegenwärtig in einer Umbruchphase befindet, ist die Begriffsauswahl sehr schwierig. Den in diesem Zusammenhang auftauchenden Begriff der Member Bank schlicht als Mitgliedsbank zu übertragen, darf dem Verfasser eines Spezialwörterbuches nicht durchgehen. Der Hinweis auf das Federal Reserve System gehört zwingend dazu.

Trotz dieser beispielhaft aufgeführten Lücken und Mängel in der Übertragung kann das Wörterbuch von *Schäfer* dennoch eine Hilfe sein. Hinsichtlich der Zahl und der Aktualität der Begriffe sowie der Qualität der Übertragung unterscheidet es sich noch immer von anderen, zum Teil deutlich teureren Wörterbüchern dieser Art. Da nunmehr auch Band II (Deutsch - Englisch) vorliegt, scheint eine Überarbeitung von Band I dringend geboten.

Armin Schwolgin, Bochum